

# SOY CAPITAN

## Rachel Youn • Revival 29.04. – 25.06.2022

Eigentlich ist ziemlich klar, was hier passiert: Auf Massagegeräten befestigte Pflanzen bewegen sich in einer Art Disko-Setup zu Musik. Würde es nicht ein gewisses Maß an Willenskraft benötigen, so könnte man sagen: Sie tanzen. Die Massagegeräte sind gebraucht, wahrscheinlich hatten ihre Vorbesitzer\*innen genug von ihnen. Vielleicht entsprachen die Geräte ja von vornherein nicht ihren Erwartungen, vielleicht sind sie irgendwann kaputtgegangen. Mit den Pflanzen verhält es sich ähnlich: Sie sind aus Plastik. Wenn wir Menschen uns erst dann unserer selbst bewusstwerden, wenn wir mit der Unfähigkeit konfrontiert werden, uns als, sagen wir mal, „echte“ Männer, Frauen, Amerikaner\*innen oder Künstler\*innen zu fühlen, ist es dann nicht auch im Fall dieser Pflanzen vorstellbar, dass sie unter einer Art Hochstaplersyndrom leiden? Rachel Youn möchte diese Objekte also von den Zwängen der Nützlichkeit und der Authentizität befreien – „Aber warum?“, frage ich ein bisschen naiv. „Die Objekte sind sich dessen doch nicht bewusst.“ „Gute Frage“, sagt Youn.

Die einzige Antwort auf diese Frage, die ich mir vorstellen kann, ist die: Es geht nicht um die Objekte selbst, sondern um den Lerneffekt auf Seiten der Betrachter\*innen angesichts einer manischen, hoffentlich kathartischen Freisetzung von Energie im Raum. In Kunst und Philosophie ist das ja nichts Ungewöhnliches. Speziell im letzteren Fall werden in schöner Regelmäßigkeit profaner Schnickschnack, Werkzeuge oder Haushaltsgeräte herangezogen, um als Statistinnen in einer Art Gedankenexperiment zu dienen, deren eigentliche Hauptpersonen die Menschen sind. Das gilt für Ohrensessel, Wasserkrüge, Besen, manchmal gar für lebendige Tiere wie Hunde oder Hühner. Im Werk von Jean-Paul Sartre, der mir bei Youns Arbeit in den Kopf kommt, gibt es das Papiermesser und die Pflanze, anhand derer zwei Modi der Existenz verdeutlicht werden, die sich vom Dasein des Menschen unterscheiden und dieses daher konturieren. Man muss nur Papiermesser mit gebrauchten Massagegeräten ersetzen – und schon erscheint das, was Youn veranstaltet, als existenzielles Drama.

Bei Sartre steht das Papiermesser exemplarisch für eine Form der Existenz, bei der die Essenz der Existenz vorangeht, und das heißt: Das Objekt wäre nicht da, hätte sein\*e Schöpfer\*in nicht erst einen Zweck für es erdacht. Es sei kurz anmerkt, dass das auch für ein Massagegerät gilt. Im Fall der Pflanze wiederum sind Zweck und Existenz ein und dasselbe. Sie hat das erreicht, was Sartre das An-Sich-Sein nennt, einen reinen, unbewussten und unhintergehbaren Modus des Seins, der mehr ist als die Summe der einzelnen Teile. Die Menschen indes, darunter solche, die Kunst betrachten, sind dazu bestimmt – oder verdammt –, in einem Zwischenzustand zu verharren. Für Menschen – zumindest seit dem Tod Gottes (Religion ist übrigens ein weiterer zentraler Aspekt von Youns Arbeit) – ist es also genau andersherum als für das Papiermesser: Die Existenz geht der Essenz voraus. Es gibt keinen anderen Zweck außer dem, den wir uns wählen und den wir tagtäglich aufrechterhalten müssen. Eine gewisse Eifersucht gegenüber Pflanzen und Papiermesser lässt sich nicht abstreiten. Man muss sich nur einmal vorstellen, wie es wäre, sich Richtung Sonne zu strecken, dem Leben zu, zwanglos, gedankenlos, ohne sich dabei in irgendwelchen verwirrenden und selbstzerstörerischen Gewohnheiten zu verheddern. Man muss sich nur einmal vorstellen, wie es wäre, jeden Morgen aufzuwachen, ohne auch nur die geringste Ahnung eines Zweifels nach dem warum. Man muss sich nur einmal vorstellen, auf dem Dancefloor zu stehen, unbehelligt von der Frage, ob man denn nun wirklich Spaß hat, ob man, nicht mehr und nicht weniger als die anderen, denn wirklich da, wirklich bei sich ist. Diese Erleichterung. Diese Ruhe.

Wenn Youn also diesen Objekten ein Leben jenseits ihres vorbestimmten Zwecks beziehungsweise ihrer simplen Existenz gibt, handelt es sich insofern nicht um einen Akt der Güte. Existenz gibt es nur um den Preis, für alle Ewigkeit außerhalb von sich zu stehen („ex“ bedeutet auf Latein ja auch „heraus“), oder, wie Sartre sagen würde: Wir sind zur Freiheit verurteilt. Immigrant\*innen in den Vereinigten Staaten können ein Lied davon singen, ist der „amerikanischen Traum“ für sie doch eher Aufgabe als Versprechen. Ost-

Prinzessinnenstraße 29  
10969 Berlin  
+49 30 80 92 19 77  
info@soycapitan.de

[www.soycapitan.de](http://www.soycapitan.de)

# SOY CAPITAN

deutschen Jugendlichen erging es genau andersherum, als ihnen ihr Land beim Fall der Berliner Mauer wie ein Teppich unter den Füßen weggezogen wurde. Wie bei Immigrant\*innen, die infolge der Entwurzelung oft auffällig konservativ werden und dem vermeintlichen Wesen ihrer jeweiligen nationalen Herkunftsländer nachhängen, wurde das abrupte Verschwinden der DDR durch mindestens zwei neu entstehende Tendenzen sublimiert: Einmal wäre da das Wiederauftauchen eines Ethnonationalismus, der sich in den gewalttätigen Pogromen der frühen 1990er-Jahre Bahn brach und in politischen Bewegungen wie PEGIDA fortlebt – eine panische, wahnhafte Rückkehr zum Essenzialismus des Papiermessers; ein andermal die epische und eskapistische Clubkultur, die aus Berlin die Welthauptstadt des Techno gemacht hat – durchaus zu verstehen als Annäherung an das An-sich-Sein eines Pflanzenlebens. Andere Optionen? Da wäre Gott und, natürlich, der Selbstmord. Ich muss nicht lange überlegen, für was ich mich entschieden hätte. Und, so glaube ich, Youn auch nicht.

Will man eine offensichtliche Referenz nennen, so bietet sich Jean Tinguelys *Homage to New York* von 1960 an, ein sich „selbstkonstruierendes und selbstzerstörendes Kunstwerk“, das, gar nicht so anders als die Skulpturen, um die es hier geht, aus Abgussobjekten von Fahrrad-Rädern, Motoren, einem Klavier, einem Go-Cart und einer Badewanne bestand. Tinguelys Arbeit wurde im MoMA-Garten in Bewegung gesetzt und sollte letztendlich komplett verschwinden – von den oben aufgezählten möglichen Fluchtwegen hat Tinguely, wenn man so will, also den letzten gewählt. Der Schweizer Künstler stand der Zero-Bewegung nahe, die – verständlich, bedenkt man den Einfluss von Sartres Philosophie zu der Zeit – die existenzielle Bedeutung in der Annäherung an das Nichts und die Immaterialität suchte. Aber natürlich bewahrte das MoMA die Überreste der *Homage* auf und überführte sie in seine Sammlung. Wahrscheinlich hatte das Museum extra eine Versicherung dafür abgeschlossen. Tinguely hätte wissen müssen, dass er nicht gewinnen konnte.

Auch Youns Skulpturen haben eine autodestruktive Seite. Sie krachen ineinander, sind ständig in Gefahr, von ihren Sockeln zu fallen, irgendwann laufen ihre Motoren heiß. Aber die Art und Weise, wie sie mit den Gefahren des Daseins umgehen, ist eine andere. Das Nichts ist hier keine reale Option – die Massagegeräte können zerbrechen, aber das heißt noch lange nicht, dass sie deshalb gleich verschwinden. Denn auch wenn *Revival* eine etwas feierliche, ebenso eine vergnügliche und lustige Komponente hat, so verweist der Titel doch auch auf einen zombieartigen Zustand der Wiederbelebung und eine bestimmte Halbwertszeit. Wenn man Blumen, wie in der Vanitasmalerei üblich, als Erinnerung an die Sterblichkeit begreift, wie verhält es sich dann mit Plastikblumen? Formulieren sie nicht eine um so grausamere Erinnerung an jene Dinge, die sich der Vergänglichkeit verweigern? Dinge, die stumpf und klaustrophobisch, ja, fast schon manisch einfach bleiben?

Das nun ist, wie ich finde, eine Frage der Interpretation; eine, die letztlich auf das Verständnis des Wörtchens „camp“ hinausläuft – denn das ist Youns Arbeit definitiv: camp. Folgt man Eve Sedgwick, wird „camp“ oft als Modus der Offenlegung verstanden, bei dem man mit einem Kunstgriff einen Kunstgriff markiert. „So gesehen“, argumentiert sie, „ist die Ästhetik, die man zu Gesicht bekommt, eine der minimalistischen Eleganz und konzeptuellen Ökonomie“. Das passt im Endeffekt besser zu Tinguely als zu Youn, insofern als das, was er uns zu sehen gibt, als Platzhalter für die Leere entsteht. Sedgwick verweist aber zudem auf eine wiedergutmachende Lesart des Begriffs im Sinne einer Reparation, als „Beigabe und Wachstum“; „als Versuch, Pflege zu ermöglichen angesichts einer berechtigten Angst, dass die umgebende Kultur sie nicht leisten wird.“ Nach dieser Logik präsentiert *Revival* die unwahrscheinliche Widerspenstigkeit selbst der billigsten Objekte als exemplarisch. Was wir demnach in dieser bunt zusammengewürfelten Mannschaft aus Plastik-Außenseitern erkennen können, ist dann vielleicht eine Art zu sein, die der Überflüssigkeit trotzt und unabhängig ist von der Essenz; denn gut möglich, dass Youn mit all dem Ausbessern, Sorgen und Arrangieren – und hier kommt noch einmal Sartre – ein Dasein skizziert, das sich als Für-andere-Sein begreifen lässt.

– Kristian Vistrup Madsen

Prinzessinnenstraße 29  
10969 Berlin  
+49 30 80 92 19 77  
info@soycapitan.de

[www.soycapitan.de](http://www.soycapitan.de)